

Markus Hau SAC

P. Markus Hau SAC, Jahrgang 1974, ist seit 1995 Pallottiner. Er arbeitete in der Jugendarbeit, als Pfarrer in Friedberg/Bayern und als Missionssekretär. Seit 2022 ist er der Provinzial der Herz-Jesu-Provinz der Pallottiner.



Foto: Pallottiner

Marcus Hau SAC

Müssen wir politischer werden?

Warum wir aus unserer Komfortzone heraustreten müssen

„Wir müssen politischer werden!“, den Satz habe ich 2023 in die Provinzversammlung der Pallottiner in Friedberg hineingesprochen. Ein Satz, vielleicht eher ein Hilferuf, in den vielen innergemeinschaftlichen Prozessen nicht zu vergessen, dass wir als Gemeinschaft nicht zum Selbstzweck in der Welt sind. In all den notwendigen Prozessen von Älterwerden, der Konzentration von Standorten und Aufgaben, in der Begleitung von Aufbrüchen in Afrika und all den strukturellen, finanziellen und menschlichen Herausforderungen nicht zu vergessen, wofür wir da sind.

Ein Hilferuf, weil im Schwinden der Kräfte viele Fragen von Papst Franziskus um Bewahrung der Schöpfung, nachhaltigen

Lebensstil, den Bau eines gemeinsamen Hauses aller Menschen kaum Zeit und Beachtung finden. Als Gemeinschaft finden wir nicht die Kraft, uns zu positionieren in Fragen der Synodalität oder zu den aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen wie der Gefährdung der Demokratie oder der Kriegsdrohung. Was heißt es für mich mit meinem Blick auf unsere Gemeinschaft, politisch zu werden? Zwei Überlegungen, Beobachtungen möchte ich mit Ihnen teilen:

In der eigenen Interessenszone

Ich erinnere mich an das Unbehagen, das mich beschlich, als ich den Film „Zone of Interest“¹ anschaute. Der Oscar-prä-

mierte Spielfilm von Jonathan Glazer aus dem Jahr 2023 schildert den Alltag einer deutschen Familie: wie die Kinder den Vater zum Geburtstag beschenken, die Eheleute abends eine Italienreise planen oder die Frau im Kreis ihrer Freundinnen den neuesten Klatsch austauscht.

Der Stolz der Frau ist der schöne Garten, von dem ihre Mutter voll Begeisterung sagt: „Ihr lebt ja im Paradies!“ Der Garten wird von einer Mauer begrenzt.

Hinter der Mauer liegt das Konzentrationslager Auschwitz. Die nette deutsche Familie ist die des Lagerkommandanten Höß.

Der Kunstgriff des Films besteht darin, dass man als Zuschauer nicht hinter die Mauer schaut. Die scheinbar heile Welt der Familie bleibt oberflächlich erhalten. Nur wenn man genau hinsieht und hinhört, nimmt man Irritationen wahr.

Man sieht nichts vom Leid, vom Tod dahinter. Die *Zone of Interest* blendet alles aus, was die eigene Harmonie stören könnte: den Rauch der Kamine, die Schreie in der Nacht, das Gebrüll der Wächter oder das Bellen der Wachhunde. Das Erschreckende des Films ist, wie diese Familie alles ausblendet, wie sie die verstörende Wahrheit verdrängen kann. Das Leid, ihre Schuld wartet hinter der Mauer. Sie wollen beides nicht sehen.

Mir geht es hier nicht um eine Auseinandersetzung mit der Shoa und deutscher Schuld. Mir bleibt das Bild haften: alle Kraft darauf zu verwenden, die Wahrheit auszublenden, sie nicht wahrnehmen zu wollen.

Leben wir heute nicht auch in einer solchen Interessenzzone? Ist das schöne Haus mit dem „Paradiesgarten“ nicht ein Bild für unsere Situation?

Driftet nicht die Gesellschaft mit ihren vielen heute gerne als Blasen („Bubbles“)

bezeichneten Interessengruppen in die Gefahr, nur ihre jeweils eigene Wahrheit zu sehen? Wenden wir nicht alle Kraft auf, um den *status quo* zu erhalten? Das schöne „Paradies“, das Deutschland und Europa in den letzten Jahrzehnten war? Etwas Biedermeierliches hat sich über unser Land gelegt. Ein Bewahren von Wohlstand und ein ängstlicher Blick in die Zukunft.

Wir als Gemeinschaft und auch Teile der Kirche sind ein Teil dieser Entwicklung. „Alles soll so bleiben, wie es ist!“ – eine Parole, die gerne auch in Kirche und in meiner Gemeinschaft geäußert wird.

Dabei nehmen die inneren wie äußeren Spannungen zu, die deutlich machen: Wir müssen aus unserer Komfortzone heraustrreten. Der *status quo* ist nicht mehr zu halten, egal wie sehr wir versuchen, daran festzuhalten. Wir sind inmitten einer großen Veränderung der Welt.

Wen blenden wir schon lange aus? Die Interessenzzone ist bestenfalls europäisch, westlich gedacht. Analog zum Film wäre das Leid derer, die außerhalb der Interessenzzone leben, durchaus wahrnehmbar, wenn wir es wollten.

Ein neues Narrativ wird gesucht

Eine weitere Wahrnehmung aus dem gesellschaftlichen Diskurs: In der gegenwärtigen Krise, wohin wir als Gesellschaft in all den Herausforderungen von Klimakatastrophe bis Kriegsdrohung, von Demokratiekrise bis Migrationsfrage steuern, fällt immer wieder das Wort *Narrativ*: „Wir brauchen ein neues Narrativ, das unser Land zusammenhält.“ Oder: „Wir müssen uns ein neues Narrativ geben! Das alte Narrativ des Wohlstandsversprechens, das seit den 50ern des

letzten Jahrhunderts galt, trägt nicht mehr.“

Ich stelle hier die Frage: Kann man sich als Gesellschaft ein Narrativ, also eine sinnstiftende Erzählung, die uns verbindet, selbst geben?

Hartmut Rosa analysiert in seinem Buch „Demokratie braucht Religion“² treffend die gesellschaftliche Dynamik, wie das ursprüngliche Wohlstandsnarrativ, das lange getragen und unbestreitbar ganze Gesellschaften aus der Armut in den Wohlstand geführt hat, sich zunehmend pervertiert hat. Für Rosa befindet sich unsere Gesellschaft in einem „rasenden Stillstand“: „Wir haben nicht mehr das Gefühl, wir gehen auf eine verheißungsvolle Zukunft zu, sondern wir laufen vor einem Abgrund weg, der uns von hinten einholt.“³

Rasender Stillstand beschreibt ein Lebensgefühl, sich ständig steigern zu müssen – aber ohne Vorwärtsbewegung.⁴ Alle Energie wird für das Erhalten des Bestehenden verbraucht, ohne dass der Zukunft positiv begegnet wird.

Aber wie könnte eine Zukunft von Welt und Gesellschaft aussehen, die sich nicht mehr über ein Wachstumsnarrativ definiert?

Hartmut Rosa sieht hier die Rolle von Religion: Räume zu öffnen, die aus der Dynamik von Steigerung und Wachstum, vom Machen und dem Erhalt des Bestehenden frei sind. Räume, in denen der Mensch von außen angesprochen wird. Räume der Unverfügbarkeit, Räume der Sehnsucht und Räume, um zu hören.⁵

Ich glaube nicht, dass eine Gesellschaft sich ein neues Narrativ erfinden kann. Eigentlich geht es um viel tiefer liegende Fragen nach Sinn und Vertrauen. In all den Krisen und daraus resultierenden Ängsten fehlt meiner Ansicht nach die

Autoreninfo

siehe gedruckte Ausgabe

Einsicht, dass ich weder Sinn noch Vertrauen *machen* kann. Sie werden mir geschenkt. Und da hat Rosa recht, dazu braucht es Räume, um in die Tiefe zu gehen.

Und ich glaube, dass wir als Gläubige unsere Antworten anbieten können. Nicht mit früherer Arroganz oder einem alten Missionsverständnis. Eher im Dialog, im Einladen in unsere Räume, im Leben des eigenen Vertrauens in eine Kraft außerhalb unserer selbst, die wir Gott nennen. Hartmut Rosa schreibt, dass er manchmal bei den Vertretern der Religion denkt, dass sie sich selbst für einen Anachronismus halten.⁶ Komischerweise denkt in den vielen Krisen unserer Gegenwart und Gesellschaft, besonders in den sinnhaften und mentalen Krisen, von denen viele Menschen betroffen sind, niemand daran, dass all das auch mit einem Verlust an Religion, mehr noch mit einem Verlust von Vertrauen zu tun haben könnte.

Wäre unsere Rolle als Glaubende nicht, Vertrauen zu leben und zu stärken?

Ist das politisch?

In den Tagen, in denen ich diesen Artikel schreibe, feiern wir Pallottiner unseren Gründer, den heiligen Vinzenz Pallotti. In ähnlich zerrissener Zeit wie wir heute versuchte er in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nichts weniger, als den

Glauben und die Liebe neu zu beleben. Dabei war er getragen vom tiefen Vertrauen in die unendliche Liebe Gottes, in der wir Menschen – alle, getauft oder ungetauft – geborgen sind.

Auf der Suche nach der Rolle der Pallottiner in der Krise unserer Gesellschaft fiel mir der Auftrag unseres Gründers ein: Glaube und Vertrauen wieder beleben! Liebe entzünden!

Dazu gehört für mich das Begleiten von Menschen in den Transformationen, die uns bevorstehen. Im Zumuten der Wahrheit.⁷

Carolin Emcke schreibt in ihrem Buch „Was wahr ist“ über das Erzählen: „Als Erzählende müssen wir Rechenschaft ablegen. Nicht nur über das, was wir schreiben, sondern auch über uns selbst. Wer wir selber sind, was wir als wahr zu begreifen bereit sind, wie wir selbst in die Gewaltinformationen und Klimakrisen verweben sind, warum uns das Sprechen und Schreiben nicht immer leichtfällt – all das will bedacht und miterzählt sein.“

Ich nehme das analog für uns Pallottiner. Unser Sprechen von Glauben muss verweben sein mit dem, wer wir selber sind. Wie wir in all die Krisen und Schuldfragen unserer Zeit verweben sind. Es muss im Aufarbeiten von Missbrauch und Kolonialismus der Wahrheit verbunden sein. Wir müssen heraustreten aus alten Narrativen, die schön von der Vergangenheit berichten und dabei die eigene dunkle Seite ausblenden.

Aus dem eigenen Paradiesgarten heraustreten. Die Irritationen wahrnehmen, die einem naiven „es soll alles so bleiben, wie es ist“ ein Ende bereiten. In den Anfragen an uns als Teil einer wohlhabenden Welt die Menschen wahrnehmen, die hinter der imaginären Mauer unserer

Interessenszone eben gerade nicht im Paradies leben.

Im Zumuten der Wahrheit, wer wir selber sind, sprachfähig werden, die Wahrheit zu sagen.

Unser Narrativ ist Hoffnung.

Leben wir aus dem Vertrauen, dass wir erlöst sind? Dass wir Menschen als Teil der Heilsgeschichte, jede und jeder, nicht verloren gehen werden?

Das gilt es mehr zu leben als zu predigen. Es fragt uns als religiöse Gemeinschaft an, ob wir wirklich aus diesem Versprechen leben oder lieber auf materielle Absicherung setzen.

Wir Pallottiner müssen uns in diesen Jahren neu erfinden: Tragende Strukturen brechen weg, finanzielle Ressourcen, alte Gewissheiten und damit auch viele Gewohnheiten. Im Weniger-Werden müssen wir uns als Gemeinschaft neu finden. Ich würde mir wünschen, dass wir ins Vertrauen springen. Vielleicht ist das unsere Botschaft: Wie wir auf Krise, auf Bedrohung und Angst versuchen, mit Vertrauen zu antworten.

Carolin Emcke: „Es braucht hier auch ein Denken des Noch-Nicht, es braucht ein Erzählen dessen, was wahr sein wird, oder dessen, was wahr sein könnte. Ohne eine Erzählung von dem, worauf sich hoffen lässt, werden wir die notwendigen Veränderungen nicht überzeugend vermitteln können.“⁸ Emcke spricht hier von Utopie. Ist es nicht politisch, in unsere Zeit Vertrauen hineinzusprechen? Ist es nicht politisch, die alte Erzählung von Gott in unsere Welt zu sprechen und daraus zu leben? Ist es nicht politisch, diese Hoffnungsquelle mit Menschen zu teilen?

Tobias Haberl schreibt in seinem Buch „Unter Heiden“: „Ginge ich nicht regel-

mäßig in die Messe, ich vergäbe auch, dass es im Christentum nicht um Sozialpolitik, sondern um das ewige Leben geht. Das Entscheidende kommt nur noch selten zur Sprache: die Aufforderung anders zu leben, die Hoffnung auf eine gerechtere Welt im Jenseits, die Fähigkeit, im Chaos der Gegenwart die Vorboten eines neuen Zeitalters zu erkennen.“⁹

.....

- 1 Glazer, Jonathan, (2023), The Zone of Interest, Polen, A24 Films [us], Access Entertainment [uk], Extreme Emotions Bis [pl], Film4 [uk], Instytutcja Filmowa Silesia Film [pl], JW Films [us]
- 2 Rosa, Hartmut, „Demokratie braucht Religion“, Kösel 2022 (Rosa)
- 3 Rosa, S. 52
- 4 Vgl. Rosa, S. 22
- 5 Vgl. Rosa, S. 66, 70, 74
- 6 Vgl. Rosa, S. 25
- 7 Emcke, Carolin: „Was wahr ist“, Wallstein 2023, S. 9 (Emcke)
- 8 Emcke, S. 116
- 9 Haberl, Tobias: Unter Heiden, 1. Auflage, München, Btb-verlag,/Verlagsgruppe Penguin Random House, 2024, S. 91.

Vielleicht ist das unsere Botschaft:

Wie wir auf Krise, auf
Bedrohung und Angst
versuchen, mit Vertrauen
zu antworten.

Marcus Hau SAC